

Anna Schneider

GRENZ FALL

In der Stille
des Waldes

Kriminalroman

FISCHER Taschenbuch

PROLOG

Die Sonne brannte heiß vom Himmel. Ein Greifvogel zog seine Kreise hoch über ihnen, stieß von Zeit zu Zeit einen gellenden Schrei aus. Die schwüle Luft flimmerte. Im Laufe des Tages würde es bestimmt ein Gewitter geben, erste Wolken zogen bereits auf.

Der Architekt Rainer Röder beeilte sich, die Pläne des Neubauprojektes auf der Motorhaube seines schwarzen SUVs auszubreiten, und erklärte dem Leiter der Baustelle noch einmal eindringlich, was dem Bauherrn besonders wichtig war. Ein dickes Millionenprojekt wie dieses bekam er nicht jeden Tag rein, und er war darauf erpicht, dass alles optimal funktionierte, um diesen Kunden zufriedenzustellen, in der Hoffnung, er möge weitere betuchte Menschen zu ihm führen.

Die letzten Monate waren finanziell nicht gut für sein Büro gelaufen. Immer wieder hatte er auf Ersparnisse zurückgreifen müssen und nun einen dicken Kredit gebraucht, um weiter über die Runden zu kommen. Es hatte relativ wenige Ausschreibungen gegeben – und wenn, dann hatte ihn jedes Mal ein Konkurrent unterboten.

Ein Teufelskreis.

Röder verstand nicht, wie die anderen das machten. Vermutlich mit unterbezahlten Leiharbeitskräften. Anders war das gar nicht möglich. Der Kostendruck wurde auf die Schul-

tern von illegalen Bauarbeitern aus dem Ausland abgewälzt, eine moderne Art des Menschenhandels. Aber genau das war der Pluspunkt an dem neuen Bauherrn. Seine Bedingungen: absolut saubere Arbeit, gute Fachkräfte, einwandfreie Materialien. Echte Wertarbeit, die über Jahrzehnte halten sollte. Eine Seltenheit – und ein Segen für einen Architekten. Denn in alles andere mischte er sich nicht ein, sondern ließ ihm völlig freie Hand.

In der näheren Umgebung des Halltals wohnten Mitglieder der weit über Tirol hinaus bekannten Swarovski-Familie. Vielleicht gab es Folgeaufträge, wenn er das Projekt perfekt über die Bühne brachte. Bisher lief alles wie am Schnürchen, und alle, die am Bau arbeiteten, hatte Röder handverlesen.

»Also: Du garantierst mir, dass wir mit dem Ausschachten Ende der Woche fertig sind?«, wollte Röder von seinem alten Spezl Hans Pertl wissen. Neben der markierten Fläche hatten sie in einem großen Container Wurzeln und Geäst aufgeschichtet, dicke Baumstämme lagen daneben, die sie als Erstes entfernt hatten, um heute noch mit dem Ausschachten zu beginnen. Der Bagger machte sich gerade daran, die letzten Reste aus dem Boden zu heben.

»Herrschaftszeiten, ja! Hab ich dir doch schon beim letzten Mal versprochen. Du brauchst das jetzt nicht jeden Tag zu wiederholen. Natürlich schaff ich das ...«

Plötzlich erregte ein lauter Pfiff ihre Aufmerksamkeit. Im selben Moment verdunkelte sich der Himmel. Die riesige Wolke, die noch vor ein paar Minuten in weiter Ferne schien, hatte sich vor die Sonne geschoben. Schon fielen dicke Tropfen vom Himmel.

Röder raffte die Pläne zusammen und suchte mit Pertl

Schutz in seinem Auto. Der Regen verdichtete sich, und noch bevor ein Donner durch das Tal krachte, begann es obendrein zu hageln.

»Halt!«, schrie einer der Arbeiter und gestikulierte wild mit den Armen. »Sofort aufhören!«

Doch der Baggerführer stoppte nicht, sondern zerrte mit dem Greifer weiter an dem tief sitzenden Wurzelwerk.

Der Wind peitschte den Regen auf das Dach des SUVs, so dass Röder nur noch Schemen erkennen konnte. Er startete den Scheibenwischer.

Gerade sah er, wie sich die Front des Baggers vom Boden hob, während er weiter an dem letzten Wurzelstück zog. Der Regen lief bereits in schmalen Bächen den Hang hinab. Endlich hatte der Fahrer Erfolg. Die Verankerung des Baumes löste sich, und die Vorderachse des Baggers krachte wieder nach unten. Die Wucht der Regengüsse nahm noch einmal zu, und bevor der Baggerführer den Rest wegbringen konnte, gab plötzlich ein Teil des Bodens nach, und das Fahrzeug geriet ins Rutschen.

»Scheiße«, entfuhr es Röder. »Pertl, schau nur!«

Durch die Scheibenwischer konnten sie lediglich einen Bruchteil dessen erkennen, was dort draußen passierte. Der Bagger hatte sich gedreht, der Fahrer ließ die Ketten schneller laufen, aber der schlammige Boden bot zu wenig Halt. Unaufhaltsam rutschte der Bagger rückwärts den Berg hinab.

Pertl riss die Tür auf und sprang raus, auch einige der anderen Bauarbeiter waren hinausgeeilt, starrten auf das Fahrzeug. Mit Wucht ließ der Baggerfahrer den Greifer hinabsausen. Das Metall kreischte auf dem Felsen, und gerade

rechtzeitig kam er wieder zum Stehen. Der Fahrer stürzte aus der Kabine und brachte sich in Sicherheit.

»Jessasmaria«, murmelte Röder.

Pertl stieg nass bis auf die Knochen wieder zu ihm ins Auto. »Das ist noch einmal gutgegangen. Aber die gebrochene Kante müssen wir wieder aufschütten und stabilisieren. Das dauert, wenn das halten soll.«

Besser jetzt, als wenn das Gebäude bereits gestanden hätte, dachte Röder.

Während Pertl sich aus der nassen Jacke schälte, betrachtete Röder die schmalen Rinnen, über die das Wasser lief. Am Horizont wurde es bereits heller. Im Kopf überschlug er die Kosten und versuchte abzuschätzen, was diese Verzögerung zeitlich bedeuten würde. Doch egal, wie lange es dauern würde: Wenigstens waren ihm Ermittlungen wegen eines Unfalls erspart geblieben. Das hätte ihn definitiv länger aufgehalten.

Als der Regen nachließ, kamen die Arbeiter aus dem Bauwagen, in den sie sich geflüchtet hatten. Röder und Pertl stiegen aus dem SUV, um gemeinsam die Bescherung zu begutachten.

»Hätte schlimmer sein können«, meinte Pertl und klopfte ihm auf die Schulter.

Doch Röder konnte das nicht wirklich beruhigen. Das Erdloch, das sie für die doppelte Unterkellerung graben wollten, musste besonders tief sein. Eine unterirdische Garage für zehn Oldtimer war dort geplant, die mit einem Fahrstuhl nach oben transportiert werden sollten. Und er fragte sich gerade, ob die Örtlichkeit das überhaupt hergeben würde.

Aufgeregt liefen ein paar der Männer an den Rand der

Bruchstelle und deuteten nach unten. Röder wechselte einen kurzen Blick mit Pertl und eilte dann ebenfalls zu ihnen.

Ein blauer Plastiksack lag in der weggeschwemmten Erde.

»Ach, da hat nur jemand sein altes Klump entsorgt«, meinte Pertl. »Heb den Sack da raus, leg ihn neben den Container, und weiter geht's. Den entsorgen wir dann später mit dem Rest. Jetzt los, wir müssen den Rand stabilisieren. Bevor der nächste Regen kommt«, fügte er mit einem Blick nach oben hinzu.

»Und wenn das Gefahrgut ist?«, fragte Röder.

»Schmarrn.« Pertl winkte ab.

Doch anders als der Bauleiter wollte Röder sichergehen, dass nichts dort lag, das nicht hundertprozentig in Ordnung war.

»Kannst du erkennen, was das ist?«, rief er dem Mann zu, der an dem Beutel zerrte.

Röder knetete nervös seine Handflächen. Das alles gefiel ihm nicht. Wenigstens schloss das Plastik aus, dass es sich um einen archäologischen Fund handelte, der eine Baustelle sofort stilllegen würde. Vor dem Herbst sollte der Rohbau stehen, und bis dahin hatten sie noch eine Menge zu tun.

Zu seiner Erleichterung winkte der Arbeiter ab.

»Alles gut. Da hat bloß jemand Müll entsorgt«, rief er. Er versuchte den Sack, dessen Inhalt recht sperrig wirkte, aus dem Schlamm zu ziehen, hielt dann aber in der Bewegung inne. Ganz langsam ging er in die Knie und legte den Kopf schief. Der Sack war seitlich aufgeplatzt.

»Was?«, rief Röder ihm zu. Er hatte ein ungutes Gefühl. Irgendetwas stimmte nicht, er spürte es genau. Erneut schob

sich eine graue Wolke vor die Sonne und verdunkelte die Szenerie. Er hastete selbst zu dem Bauarbeiter.

»Nun mach schon, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit!«, rief Pertl ungeduldig.

Die Stille, die plötzlich eintrat, war unwirklich. Sämtliche Blicke waren auf den Arbeiter gerichtet, der sich noch immer an dem Inhalt des Sacks zu schaffen machte.

Als Röder schon fast bei ihm war, fand er endlich seine Sprache wieder. »Da drin liegen ausgestopfte Tiere. Zwei riesige Dachse«, rief er seinem Chef zu.

»Und wieso glotzt du dann so?«, meckerte Pertl. »Los, los, los. Beißen werden die toten Viecher ja wohl niemanden mehr.«

Doch keiner der Männer folgte seinem Befehl.

Endlich konnte Röder den ominösen Fund selbst erkennen. Tatsächlich handelte es sich um zwei Dachse, die eingerollt nah beieinander auf einer mit Moos bezogenen Holzplatte montiert waren. Sie sahen aus, als würden sie friedlich schlafen. Aber offenbar hatte der Bagger das Ding irgendwie beschädigt und ein Loch in das Fell eines der Tiere gerissen. Aus dem Inneren hatte der Arbeiter die Füllung gezogen, die er in seinen Händen hielt: ein winziger Strampler eines Säuglings, bedruckt mit hellrosa Streublumen.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Röder.

Dem Mann zitterte die Hand, als er mit seinem Handy in das Innere des Tieres leuchtete. »Keine Ahnung. Aber schauen Sie ... Es sieht so aus, als wäre dadrinnen noch mehr.«

Röder trat noch einen Schritt näher und sah, was nun am Rand des Risses hing. Eine blonde Locke mit einer zartrosafarbenen Schleife daran.

»Langsam wird mir das unheimlich«, sagte der Arbeiter und legte den Strampler vorsichtig weg.

Röder fuhr sich durch die Haare. Es war vielleicht nur altes Zeug, aber sein Gefühl sagte ihm, dass der Bau nicht so unproblematisch verlaufen würde, wie er gehofft hatte.

»Ist hier in der letzten Zeit jemand verschwunden? Ein Kind vielleicht?«, fragte Röder den Mann.

Denn dass jemand ohne Grund die Sachen dort im Boden vergraben hatte, konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen.

Der Bauarbeiter nickte und schaute Röder direkt in die Augen. »Das ist ja das Unheimliche. Der Peter Fichtner und sein Sohn. Vor zwei Jahren war das. Die Polizei hat nach ihnen gesucht, aber nie eine Spur gefunden«, berichtete er. Der Mann starrte auf den schlammigen Boden und machte vorsichtig zwei Schritte zurück. »Und der Fichtner ... Er war Tierpräparator.«

ER

Plötzlich war es still. Kein Laut war mehr zu hören. Nur in seinem Inneren gab es keine Ruhe. Ihre schrillen Schreie echoten weiter in seinem Kopf. Wieder und wieder. Genau wie die Worte, die er ihr zugeflüstert hatte. Leise, beschwörend. Sein Mund dicht an ihrem Ohr, ihre Haarspitzen hatten seine Lippen berührt.

Doch sie ließ sich nicht beruhigen.

Dann war er lauter geworden. Hatte sie geohrfeigt. Erstaunt hatte sie innegehalten. Nur um dann noch lauter zu werden. Ihr makelloses Gesicht war voller roter Flecken, ihre Stimme ein hysterisches Kreischen, Speichel rann ihr Kinn hinab. Dennoch wollte sie keine Ruhe geben.

Bis vor einer Minute.

Jetzt lag sie vor ihm im vom Tau feuchten Gras. Reglos. Die seidigen Haare auf ihrem Körper bewegten sich mit dem Wind. Er strich ihr eine blonde Strähne aus dem Gesicht, die über ihre aufgerissenen Augen gefallen war, sah sie bloß an.

Wie schön sie war. Auch jetzt noch.

Vorsichtig schloss er ihre Lider.

Einem Impuls folgend, legte er sich kurz neben sie, schmiegte sich dicht an ihre Seite. Sog noch einmal ihren süßlichen Geruch ein, der ihn immer an frische Erdbeeren und Frühling erinnert hatte. Im Profil sah es aus, als würde sie nur schlafen.

So als wäre nichts geschehen.

Ein letztes Mal berührten seine Fingerspitzen ihre Haut. Ganz

behutsam. Dann vergrub er sein Gesicht in ihrem seidigen blonden Haar.

Ein Abschied.

Für immer.

So wollte er sich an sie erinnern. Nur an das Gute. An ihre Wärme, ihre Sanftheit, ihren vollkommenen Körper.

Nicht an seine Wut.

Er hatte einfach nicht gewusst, was er noch tun sollte, wollte nur, dass sie endlich aufhörte mit dem Geschrei. Er hatte seine Hand auf ihren Mund gelegt.

Schsch ... Ganz ruhig. Alles wird gut. Schsch ...

Immer wieder hatte er sie beschworen.

Aber sie hörte nicht auf. Sie war nicht mehr das sanfte Wesen, das er in- und auswendig kannte. Es waren nicht ihre Augen, die ihn voller Abscheu ansahen.

Das war nicht die, die er liebte. Die, die die ganze Welt für ihn bedeutet hatte.

Rasch schlug er die Augen nieder.

Dann begann er, sie auszuziehen. Faltete sorgsam ihre Kleidung zusammen, verstaute sie in seinem Rucksack.

Er kämmte ihr Haar, wischte ein Blatt von ihrer Schulter, legte behutsam ihre Hände übereinander.

Sie war so wunderschön. Auch jetzt noch.

Er war ein besserer Mensch geworden durch sie. Das hatte er bereits in dem Moment gespürt, als er sie zum ersten Mal in den Armen hielt.

Und er würde sie beschützen. Auf ewig.

Das hatte er ihr geschworen.

Und genau das hatte er getan.

Es war alles nur für sie.

1.



Schweißgebadet fuhr Bernhard Krammer in seinem Bett auf. Gierig griff er nach der Karaffe mit Wasser, die auf dem Tisch stand. Er machte sich nicht die Mühe, sein Glas zu füllen, sondern setzte gleich den Krug an, störte sich nicht an dem Rinnsal, das über seine Mundwinkel lief und sein Pyjamaoberteil durchnässte.

Seit Tagen träumte er immer wieder dieselbe furchtbare Szene. Er stand am Ufer eines Sees, bestaunte den Sonnenuntergang, das Licht in warmen Rottönen tausendfach gebrochen auf der vom Wind gekräuselten Oberfläche. Dann ein Schrei und eine Hand, die aus dem Wasser ragte, alle Finger hilfeschend ausgestreckt. Er dachte nicht lange nach, warf sich in die Fluten, schwamm in die Richtung, stieß sich mit den Beinen ab, doch als er an der Stelle ankam, fand er nichts, keinen Hilfesuchenden, aber auch keinen Halt. Stattdessen ein erbarmungsloser Strudel, der ihn mit sich in die Tiefe riss.

Nach Luft japsend stellte er den Krug auf dem Nachtkastl ab, fand nur langsam in die Realität zurück. Er rieb sich die Augen, dann zog er das durchnässte Pyjamaoberteil aus. Es war noch dunkel draußen, die Lichter der Stadt spiegelten sich in der regennassen Scheibe. Gestern hatte es immer wieder heftige Schauer gegeben, und die Woche sollte wechselhaft bleiben.

Er ging in das kleine Badezimmer mit den dunkelgrünen Fliesen aus den Siebzigern, das er schon längst hatte renovieren wollen. Genauso wie er den vergilbten Spiegelschrank hatte austauschen wollen, aus dem ihm sein unrasiertes, zerknittertes Gesicht entgegensah, das ebenfalls eine Grunderneuerung nötig gehabt hätte.

Nachdem er sich gewaschen, rasiert und angezogen hatte, schlurfte er zurück in das Wohnzimmer, schaltete BR-Klassik ein und brühte sich einen Espresso auf.

Resigniert checkte er seine Mails und hielt inne. Der Name sagte ihm etwas: Franz Baumgartner. Vor Jahren hatten sie schon einmal zusammengearbeitet, jetzt war er Leiter der Polizeiinspektion Hall in Tirol. Er bat ihn dringend um Rückruf.

Krammer ließ das Handy sinken und starrte in das Dunkel vor seinem Fenster. Wieder kroch das beängstigende Gefühl aus seinem Traum in ihm hoch. Er beobachtete den Straßenzug, zu dem seine Wohnung ausgerichtet war, aber außer einem drahtigen Jogger, der dem Wetter trotzte, war dort niemand zu sehen. Er hatte die vehementen Ermahnungen seiner Kollegin Roza Szabo noch im Kopf, die sie Tag für Tag wiederholte: Er solle seine Wohnung sichern, solange Roland Perski auf freiem Fuß war.

Dennoch hatte Krammer nichts unternommen. Er spielte mit der Gefahr, das war ihm vollkommen klar. Aber er wollte seinen Gegner endlich aus der Reserve locken. Für das Finale, das noch ausstand. Bei dem es wieder Tote geben würde. Doch dieses Mal sollte es Perski selbst erwischen. Deshalb war Deckung die falsche Entscheidung. Das Ganze musste ein Ende finden.

Dies allein war Grund genug für schlechte Träume. Die Nachricht, die er vor einer Woche bekommen hatte, in der Perski eindeutig sein direktes Umfeld bedrohte, erhöhte seine Unruhe noch. Sogar seine Ex-Frau hatte er informiert.

Er schaute erneut auf das Handy, suchte die Nummer von Alexa Jahn, strich sanft mit dem Daumen über den Eintrag. Wie gerne würde er sie anrufen, um zu hören, wie es ihrer Schulter mittlerweile ging. Ihrer angenehm hellen Stimme zu lauschen, hätte seine schlechte Laune sofort in Nichts aufgelöst. Aber er vermied so gut es ging, sie zu kontaktieren. Noch immer hatte er Angst, Perski könnte doch über irgendwelche Kanäle von ihrer engen Verbindung erfahren. Nur vom Präsidium aus rief er von Zeit zu Zeit an. Ein Dienstgespräch zum letzten Fall. Mehr konnte da niemand hineininterpretieren. Alles andere wäre zu gefährlich. Er hoffte, sie würde es nicht falsch verstehen. Aber er hatte keine andere Wahl, wenn er sie schützen wollte.

Fluchend leerte Krammer die Tasse, spülte sie gleich aus und stellte sie zum Abtropfen auf die Ablage, direkt neben den Teller und das Messer, die er sowohl zum Frühstück als auch zum Abendessen benutzte.

Wie arm sein Privatleben aussah, machte allein schon dieses Ensemble deutlich. Was würde seine Tochter wohl davon halten? Vielleicht war es sogar besser, dass sie nicht viel über ihn wusste. Und er tat sich einen Gefallen, wenn er nicht allzu viel in diese neue Verbindung hineininterpretierte. Alexa war bereits über dreißig Jahre ohne ihn ausgekommen. Sie brauchte ihn nicht. Sie meisterte ihr Leben allein. Und das war gut so. Ihre Mutter hatte bei Alexas Erziehung hervorragende Arbeit geleistet. Sicher hatte sie damals schon ge-

ahnt, dass er seinem Kind in dieser Hinsicht ohnehin nichts zu bieten gehabt hätte.

Krammer schaute auf seine Armbanduhr. Es war noch nicht zu spät, um nach Hall zu fahren. Statt eines Anrufs könnte er Franz Baumgartner auch gleich einen Besuch abstatten. Er mochte die Stadt sehr, und die Umgebung war atemberaubend. Im Büro in Innsbruck gab es ohnehin derzeit nichts Wichtiges zu tun. Der Altfall, dem er sich heute widmen wollte, konnte ruhig noch einen Tag länger liegen bleiben. Warum also nicht?

Nur Elly Schmiedinger, der guten Seele des LKA, würde er kurz Bescheid geben, dass ihn ein anderes Dezernat um Hilfe gebeten hatte, damit seine Kollegin Roza Szabo sich keine unnötigen Sorgen machte. Sie wirkte in den letzten Tagen sowieso gereizt und unruhig, da wäre es nicht fair, einfach ohne ein Wort zu verschwinden.

Diese kurze Tour würde ihm die Gelegenheit bieten, den neuen Wagen einzufahren. Außerdem konnte er sich dabei selbst davon überzeugen, dass es wirklich niemanden gab, der ihm folgte. Szabo meinte, er müsse den Kerl endlich hinter sich lassen – und damit hatte sie absolut recht. Auch letztes Mal war jahrelang Ruhe gewesen.

Er strich sich durch sein Haar, das mit den Jahren immer dünner wurde, und starrte ins Leere. Dann richtete er sich auf, schloss das gekippte Küchenfenster und checkte kurz die Wetter-App. Es würde ein schöner Tag werden. Vielleicht der einzige in dieser Woche, in der es oft bewölkt sein sollte. Außerdem war der Mai schon immer seine liebste Zeit in dieser Gegend gewesen.

Noch einmal inspizierte er die Straße unten.

Aber er sah nichts Auffälliges.

Sicher war Roland Perski längst über alle Berge. Hockte in einem neuen Versteck und begann wieder, Menschen um sich zu scharen wie Fliegen, die er in sein tödliches Netz lockte. Zuvor hatte er ihn noch ein letztes Mal in Unruhe versetzen wollen. Weil er es liebte, ihn zu quälen.


Und das war ihm ohne Frage gelungen.

Doch jetzt war es genug.

Entschlossen zog Krammer sich den Mantel über und schlüpfte eilig aus der Tür.

Baumgartner. Er war ein guter Mann. Vielleicht war es längst überfällig, mal wieder ein paar alte Bekanntschaften aufleben zu lassen.

2.



Oskar stellte die Ohren auf und gab einen kurzen Laut von sich. Noch während der braune Mischlingshund sich erhob, um in den Flur zu trotten, klopfte es an Alexa Jahns Tür. Die Klingel zu ihrer neuen Wohnung, in die sie gerade eingezogen war, würde erst im Laufe der Woche installiert werden. Wer immer draußen um Einlass bat, wusste offenbar davon. Umso neugieriger öffnete sie die Tür und war erstaunt, ihren Chef, Ludwig Brandl, auf Krücken gestützt dort vorzufinden.

»Servus, Alexa! Ich hoffe, ich störe nicht. Ich wollte mal sehen, wie es deiner Verletzung geht, und dachte, ich schaue mir bei der Gelegenheit gleich mal an, wo du jetzt wohnst.« Brandl streckte die Hand aus und tätschelte Oskar, der den Besucher freudig begrüßte, den Kopf. »Und du musst der vierbeinige Held sein. Habe schon viel von dir gehört.«

Alexa spürte ein Ziehen in der Schulter, als sie einen raschen Blick nach drinnen warf, um zu überprüfen, wie schlimm es in ihrer noch spartanisch eingerichteten Wohnung aussah. Automatisch legte sie eine Hand auf ihre Wunde, versuchte aber, die Geste sofort zu überspielen, indem sie Brandl breit anlächelte. »Ich war gerade beim Frühstück. Komm doch herein!«

Oskar lief schwanzwedelnd vor ihnen her und ließ sich auf der flauschigen Decke nieder, die sie ihm in einer Ecke be-

reitgelegt hatte. Eilig räumte Alexa die *Süddeutsche* vom Gartenstuhl am Esstisch weg und bat ihren Chef, Platz zu nehmen.

»Magst du auch einen Kaffee?«

»Sehr gerne!«

Brandl lehnte die Krücke gegen den Gartentisch und nahm geräuschvoll Platz. Alexa wollte ihm die Gelegenheit geben, sich in Würde zu setzen, und ihn nicht begaffen. Es konnte noch nicht lange her sein, dass er ohne Rollstuhl zurechtkam. Er war durch einen Sturz in den Bergen sehr gehandicapt gewesen und auch nicht mehr der Jüngste.

»Ich habe allerdings nur Filterkaffee. Und keine Milch ...« Sie zuckte die Schultern und verzog augenblicklich das Gesicht, als sie erneut einen stechenden Schmerz spürte. Schnell drehte sie sich um, damit ihr Chef es nicht mitbekam. Er sollte nicht denken, dass sie empfindlich war. Sie hatte die Schmerztablette nicht auf nüchternen Magen einnehmen wollen, hätte sie aber wohl doch nötig gehabt.

»Ich trinke ihn sowieso schwarz, und bitte nur eine halbe Tasse. Mein Blutdruck ...«

Alexa goss vorsichtig ein, griff mit ihrer Linken nach der Tasse, die ein völlig anderes Dekor als ihre eigene hatte, und stellte sie vor Brandl hin.

Als sie ihm gegenüber auf ihrem Gartenstuhl Platz genommen hatte, brach es aus ihr heraus: »Es ist noch ziemlich spartanisch eingerichtet, ich weiß. Frau Messerer, die oben wohnt, war so nett, mir für die Übergangszeit ihre Gartenmöbel zu borgen. Und mein Schlafzimmer war früher ihr Gästezimmer. Mehr Möbel habe ich noch nicht. Allerdings werden die Kisten aus meiner alten Wohnung, die ich in

Aschaffenburg eingelagert hatte, schon in der nächsten Woche von einer Spedition hergebracht. Du musst also entschuldigen, dass ich derzeit nicht einmal zueinander passende Tassen habe.«

Brandl lachte und machte eine wegwerfende Geste. »Aber dafür sehr guten Kaffee. Das ist viel wichtiger. Unsere Lotti nimmt immer zu wenig Pulver. Nach deinem ist man wenigstens wach!«

Er musterte sie eingehend, und Alexa begann sofort, sich unter seinem Blick aufzurichten. Die Schulterorthese, die sie wegen einer Schussverletzung noch mindestens eine Woche tragen musste, hatte eine kleine Stelle am Hals wund gescheuert, die unangenehm brannte. Erst jetzt kam ihr in den Sinn, dass Brandl ihr vermutlich nicht nur einen simplen Krankenbesuch abstatten wollte. Als er sich erneut sehr vorsichtig in eine angenehmere Haltung schob, wurde ihr plötzlich bewusst, dass er sicher noch nicht in der Lage war, selbst Auto zu fahren. Er war jedoch alleine hereingekommen. Das verhieß nicht unbedingt etwas Gutes, auch wenn er bislang einen völlig lockeren Eindruck machte. Er seufzte tief, als er endlich gut zu sitzen schien.

»Wir sind schon eine Truppe«, meinte er grinsend und rieb sein ausgestrecktes Bein, dessen Oberschenkel offenbar noch immer bandagiert war. »PI Weilheim. Platz für Invalide.«

Nun musste auch Alexa lachen, und schon fiel die Anspannung von ihr ab. Sie machte sich immer viel zu viele Gedanken.

»Aber mal im Ernst«, fuhr Brandl fort. »Wie geht es dir? Hast du noch starke Schmerzen?«

Sie schüttelte den Kopf und schob die Schüssel mit dem

vollkommen durchgeweichten Müsli zur Seite. »Es ist schon viel besser. Ich nehme Ibuprofen, aber nur noch tagsüber, wegen der Entzündung. Der Arzt ist sehr zufrieden mit der Heilung und meint, ich könnte ohne Probleme schon ...«

Brandl legte den Kopf schief und unterbrach sie: »Drei Wochen bist du noch krankgeschrieben. Ich habe die Meldung gesehen. Und die Zeit solltest du auch unbedingt einhalten, um wieder richtig gesund zu werden.«

»Sagt der, der sogar im Rollstuhl zur Arbeit gekommen ist.« Sie nahm einen Schluck Kaffee. Sie waren aus demselben Holz, sie und Brandl. Sie wollten ihren Job machen und nicht rumjammern oder Trübsal blasen.

»Aber ich war nicht in eine Schießerei verwickelt, so wie du«, entgegnete er.

Sein Tonfall ließ sie aufmerken.

»Alexa, ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden. Es gibt Stimmen in unserer Abteilung, die dein Vorgehen in den letzten Wochen ernsthaft hinterfragen.«

Instinktiv wollte Alexa sofort dagegen argumentieren, besann sich aber eines Besseren. Brandl war noch nicht fertig, das spürte sie.

»Ich kann die Kollegen offen gestanden verstehen. Seit du bei uns bist, hast du dich nun schon das zweite Mal in Gefahr gebracht. Es ist zwar gut ausgegangen, und ich will auch deine Verdienste bei der Aufklärung der beiden Fälle nicht schmälern. Daran gibt es nichts auszusetzen. Aber es wäre vielleicht gut, wenn du dir für deine Genesung Zeit nehmen und noch einmal reflektieren würdest, was neulich bei dem Zugriff passiert ist und welche alternativen Wege es bei der Lösung gegeben hätte.«

Sie holte bereits Luft, als er noch hinzufügte: »Vergiss nicht: Wenn du in Zukunft eine Karriere bei uns anstrebst, brauchst du die Unterstützung der anderen. Des gesamten Teams.«

Daher wehte also der Wind. Sie streckte ihre Hand nach der Tasse aus, zog sie dann jedoch wieder zurück. Stattdessen suchte sie Brandls Blick und fragte ihn ganz direkt: »Du redest immer von den anderen. Wie ist es mit dir, Ludwig? Zweifelst du ebenfalls an meiner Teamfähigkeit oder an meinem Urteilsvermögen?«

Er schürzte die Lippen. »Das steht hier nicht zur Debatte. Sieh es als Chance, Alexa. Du kannst dir jetzt Zeit nehmen, die Eindrücke aus deinen ersten beiden Fällen zu verarbeiten, richtig bei uns anzukommen und dich erst mal hier in der Wohnung einzurichten. Danach greifst du mit voller Kraft an und zeigst den Jungs, wo der Hammer hängt.«

»Du stellst mich also kalt«, resümierte sie nüchtern. »Ist es das, was du mir sagen willst?«

Sie fixierte die Aufschrift auf ihrer Tasse, die ironischerweise *Carpe diem* lautete.

»Alexa, ich kann mir vorstellen, wie sich das für dich anfühlen muss. Mir ist bewusst, wie zielstrebig und ehrgeizig du bist. Aber du hast gerade erst bei uns angefangen. Tritt bitte einen Schritt zurück und überleg dir: Wie würdest du dich an der Seite eines Partners fühlen, der nicht voll einsatzfähig ist? Du weißt selbst, dass der Eigenschutz in unserer Arbeit immer Vorrang hat. Und dieses Recht haben deine Kollegen genauso wie du. Dass der letzte Einsatz genauer untersucht wird, dürfte für dich ebenfalls keine Überraschung sein. Deine Dienstwaffe wurde deshalb zunächst eingezogen. Du kennst unsere Bestimmungen.«

Dagegen konnte sie nichts einwenden. Und sie wusste genau, worauf er anspielte. Sie hatte vor kurzem erst ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt, um das einer Geisel zu retten.

»Ich denke aber, dass du diese Zeit vor allem nutzen solltest, um mit einem unserer Psychologen zu reden.«

Ihr Kopf fuhr hoch. Ungläubig starrte sie ihren Chef an. Ihre Hand fing an zu kribbeln, so stark presste sie den Arm in die Schlinge. Sie hatte Mühe, die Fassung zu wahren.

»Ich bin für mein Team verantwortlich, und jeder von euch ist mir wichtig«, fuhr Brandl fort. »Ich nehme das sehr ernst. Dazu gehört auch die Fürsorge für eure Gesundheit, körperlich ebenso wie mental. Auch wenn du mir gegenüber versuchst, die Starke zu mimen: Diese Situation hat etwas mit dir gemacht. Und es wäre einfach falsch, darüber hinwegzugehen und so zu tun, als wäre der Zugriff völlig normal abgelaufen. Wir wissen beide, was dir da drin hätte passieren können. Ohne den Einsatz von Krammer ...« Er brach ab.

Alexa senkte den Blick. Diesem Argument konnte sie nichts entgegensetzen. Ohne die Aktion des Österreichers hätte sie die brenzlige Situation vergangene Woche vielleicht nicht lebend überstanden.

»Ich möchte, dass du das alles verarbeitet hast, bevor du wieder in den Dienst kommst. Für dich fühlt es sich vermutlich gerade an, als würde ich dich in die Schranken weisen. Aber das Gegenteil ist der Fall: Mir liegt etwas an dir. Ich habe einfach zu oft erlebt, dass man Kollegen nicht ausreichend Zeit gibt, diesen Stress zu verarbeiten, und die ihre Sorgen dann im Alkohol ertränken. Eine posttraumatische Belastungsstörung ist im Polizeidienst nicht selten und auch nicht zu unterschätzen.«

Alexa nickte und spürte einen Kloß im Hals. Sie dachte an ihre aufsteigende Panik, als sie neulich mit Huber im Schneechaos eingeschlossen war. Brandls Argumente waren entwaffnend. Dennoch blieb ein hohles Gefühl zurück.

»Aber ich könnte doch genau wie du erst einmal im reinen Innendienst bleiben«, wagte sie einen letzten Vorstoß. »Damit könnte ich die anderen unterstützen und zeigen, dass ich hinter ihnen stehe. Meinst du nicht, dass das viel eher meine Teamfähigkeit unter Beweis stellen würde? Wenn ich bewusst einen Schritt zurücktrete, nur den Support übernehme. Dabei hätte ich doch genug Raum, um mich zu erholen. Meinetwegen kann ich dann auch mit einem Psychologen reden, wenn dir so daran gelegen ist.«

Doch Brandl schüttelte den Kopf. »Ich habe mir diese Entscheidung nicht leicht gemacht, Alexa. Sieh es als eine Art Umzugsurlaub oder als Abfeiern von Überstunden, wenn es damit leichter für dich wird. Aber ich möchte, dass du dich dem stellst, was du erlebt hast. Gönn dir Ruhe, lerne die Umgebung kennen. Gehe in die Berge und horche in dich hinein. Mir helfen Wanderungen immer ganz gut weiter. Und am liebsten wäre mir, du suchst dir jemanden, der dich dabei unterstützt. Ob das ein Therapeut oder ein Kollege ist, das stelle ich dir frei. Lass es mich wissen, wenn ich für dich einen Termin machen soll. Und zu deiner Beruhigung: Niemand wird von diesem Teil unserer Abmachung erfahren, wenn du das nicht willst. Die anderen sind in dem Glauben, du müsstest deinen Arm schonen.«

Alexa griff nach ihrer Tasse und bemerkte einen Moment zu spät, dass ihre Hand zitterte. Rasch nahm sie einen Schluck, um es zu kaschieren. Sie spürte die lauwarne Flüssigkeit in

ihrer Kehle, doch die Beklemmung, die sie empfand, ließ sich damit nicht auflösen. Sich mit sich selbst zu konfrontieren, war so ziemlich das Letzte, was sie gerade wollte.

Aber Brandl ließ ihr wohl keine Wahl.


Für einen Moment musterte Alexa die große Tanne vor dem Fenster, fragte sich, ob es Huber war, der draußen mit dem Auto auf Brandl wartete, und ob nicht er hinter dieser ganzen Sache steckte. Eigentlich hatte sie das Gefühl gehabt, sie wären sich ein Stück nähergekommen in der letzten Zeit, doch nun war sie sich nicht mehr so sicher. Immerhin waren sie nach wie vor Konkurrenten um Brandls Nachfolge.

Egal. Es half nichts, das alles zu hinterfragen, das machte es eher schlimmer für sie.

Wenigstens hatte sie keine konkreten Vorgaben erhalten, mit wem sie sprechen sollte. Also konnte sie genauso gut Line fragen, die Psychologin, mit der sie mittlerweile befreundet war. Ihr vertraute Alexa blind, auch wenn sie sich erst seit kurzem kannten. Und Line hatte ihr schon einmal geholfen.

Schließlich schaute sie Brandl direkt ins Gesicht und nickte.

3.



Bernhard Krammer tauschte seine normalen Schuhe gegen die Wanderschuhe aus, die er zum Glück eingepackt hatte, bückte sich unter dem Flatterband durch und marschierte querfeldein über die dunkelbraune, frisch aufgegrabene Erde. In einem nicht allzu tiefen Loch stand in einiger Entfernung ein großes weißes Zelt. Krammer hielt inne und begutachtete die Umgebung. Ein großartiger Bauplatz. Im Rücken die kargen Berge, darunter der breite Waldsaum, und vor ihm erstreckte sich das Halltal mit sanften Hügeln und Wiesen.

Franz Baumgartner hatte erstaunt reagiert, als Krammer plötzlich leibhaftig in der Inspektion stand, schien aber froh über die Möglichkeit, direkt mit ihm raus nach Gnadenwald fahren zu können.

»Ich möchte einfach nur wissen, was du von dieser Geschichte hältst«, hatte er gemeint. »Weil wir uns von früher kennen, habe ich mir erlaubt, den kleinen Dienstweg zu wählen.«

Krammer lief vorsichtig den Hang hinab. Der Untergrund war rutschig, und er gab acht, dass er sich bei der Aktion nicht erneut den Rücken verzog. Baumgartner, der wohl seit kurzem Probleme mit einem Knie hatte, konnte gut mithalten. Dann traten sie in das weiße Zelt ein.

Drei Beamte waren gerade dabei, vorsichtig weitere Schich-

ten abzutragen. Da es viel geregnet hatte, war diese Arbeit zäh und der Job der Kollegen sicher nicht einfach. Vor allem stand zu vermuten, dass aufgrund der vielen Unwetter der letzten Wochen mögliche Hinweise bereits zerstört oder örtlich verändert waren. Die Wassermassen, zu denen dann noch die Schneeschmelze kam, konnten einiges bewegen, wenn nicht gar beschädigen, was die Arbeit der Polizei bei einem solchen Fall nicht leichter machte.

Auf einem großen Klapptisch in der Mitte des Zeltelagen verschiedene Gegenstände: ein zerrissener Müllsack, ein präpariertes Tierensemble, in dem Krammer zwei Dachse erkannte, einige Kleidungsstücke eines Säuglings, eine blonde Haarsträhne mit einem rosa Bändchen und eine silberne Rassel.

Er trat näher an den Tisch, denn Baumgartner schwieg weiter beharrlich, wollte offenbar nichts vorwegnehmen.

Krammer musterte die Kleidung genauer, aber es schien nichts daran zu haften, stellte er mit Erleichterung fest. Weder an den winzigen Söckchen noch an dem rosafarbenen Strampler. Er sah kein Blut, keine herausgezogenen Fasern, keinen Riss. Nichts, was bedeutsam schien. Der Stoff wirkte wie neu und ungetragen. Jeder Knopf war verschlossen, jedes Schleifchen ordentlich gebunden. Die Rassel wies keine Kratzer oder Macken auf, nur das Silber war beschlagen. Jetzt erkannte er einen Namen darauf: *Luzia*.

Er warf noch einen Blick auf die Grabenden. Zwei Männer und eine Frau, die akribisch Meter für Meter absuchten. Erst jetzt ging ihm auf, dass am Rande der Baustelle nur zivile Fahrzeuge gestanden hatten und keine Polizeiwagen.

»Das alles habt ihr hier in der Grube gefunden?«

Baumgartner nickte. »Die Bauarbeiter haben es herausgehoben, nachdem sie mit der Baggerschaufel den Sack entdeckt und dabei aufgerissen haben.«

»Ich verstehe nicht ganz. Für mich sieht es eher so aus, als hätte da bloß jemand seinen Müll entsorgt.«

»Das dachte ich erst auch. Der Architekt hat viel Aufhebens um diese Sache gemacht. Seine Auftraggeber sind sehr wohlhabende Leute, und er will ganz sichergehen, dass die Bauarbeiten hier störungsfrei ablaufen können. Deshalb hat er uns gerufen.«

Krammer verstand immer noch nicht.

»Es ist zunächst einmal so, dass die Kleidung nicht bloß in dem Sack war, sondern in einen der Dachse eingearbeitet.«

Baumgartner deutete auf das Loch im Fell des einen Tieres. »Durch den Stempel auf der Unterseite der Platte konnten wir gleich erkennen, wer die Arbeit angefertigt hat. Ein Hobbypräparator hier aus der Gegend: Peter Fichtner. Der ist bekannt, denn er hat einige Arbeiten in einem Tiermuseum ausgestellt, das drüben in Terfens liegt. Das Seltsame ist: Dieser Fichtner ist seit längerem verschwunden.«

Jetzt wurde die Sache interessant. »Erzähl weiter«, forderte Krammer ihn auf.

»Seine Frau Irmgard hatte ihn und ihren gemeinsamen Sohn als vermisst gemeldet. Vor etwa zwei Jahren war das. Allerdings gab es keinen Hinweis auf ein Verbrechen. Irgendwann gingen wir davon aus, dass die beiden bei einem Bergunglück ums Leben gekommen sein müssen. Gefunden wurden sie aber nie.«

»Ich erinnere mich. Der wohnte ganz hier in der Nähe, richtig?«

Baumgartner nickte. »Sein Wagen war auf dem Mautparkplatz abgestellt, über den man zur Hinterhornalm aufsteigt. Er hatte in der Frühe einen Parkschein gelöst, der lag gut sichtbar auf dem Armaturenbrett. Auf den beiden Almen, die man dort oben besuchen kann, hat sie niemand gesehen. Auch sonst konnte sich keiner an sie erinnern. Wir haben damals das gesamte Gelände rund um den Wanderweg abgesucht, gerade weil der Junge noch so klein war. Ein Hubschrauber war im Einsatz, aber selbst mit der Wärmebildkamera konnten wir im Umkreis nichts entdecken. Es waren auch unzählige Freiwillige unterwegs, immerhin kannte man den Mann und sein Kind. Nach gut zwei Monaten haben wir die Suche eingestellt. Und seitdem: nichts.«

»Der verschwundene Sohn, wie alt war der?«, fragte Kramer, der sich an einen ganz anderen Fall erinnerte. Ein Mädchen. Aber sie war älter gewesen. Und alleine. Aber auch sie war urplötzlich weg, schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Vor kurzem erst hatte er sich ihre Akte angesehen. Da man ihren Ranzen am Straßenrand gefunden hatte, war man von einem Verbrechen ausgegangen – und so war der Fall bei ihnen im LKA gelandet. Doch es konnte nie aufgeklärt werden, was passiert war.

»Acht Jahre. Marko hieß er.«

Baumgartner brach ab und fuhr mit Daumen und Zeigefinger über seinen Nasenrücken. Dass sie den Jungen damals nicht gefunden hatten, schien ihm zu schaffen zu machen. Kein Wunder. Wenn unschuldigen Kindern etwas zustieß, war das besonders schwer für die ermittelnden Beamten. Baumgartner hatte selbst zwei Buben, die unwesentlich älter waren.

»Wir zögern noch, uns mit Frau Fichtner in Verbindung zu

setzen. Der Verlust damals – daran hatte sie schwer zu tragen. Und wir wissen ja auch nicht, ob dieser Fund überhaupt etwas mit ihr und ihrem Mann zu tun hat.«

Krammer nickte. Verständlich. Er würde ebenso handeln, wenn er an Baumgartners Stelle wäre. Man konnte nicht wissen, was eine solche Nachricht bei der Frau auslösen würde. Ob sie wieder neue Hoffnungen triggern würde. Oder alte Ängste.

Noch einmal schaute Krammer die Dachse eingehend an. Es handelte sich um zwei ausgewachsene Exemplare, die sich eng aneinanderschmiegt, so als wollten sie etwas beschützen. Ohne die aufgerissene Flanke im Fell des einen Tieres wären sie nie auf den Inhalt aufmerksam geworden.

»Und dieses Ding hatte hier jemand vergraben? Es lag nicht bloß herum?«, hakte Krammer noch einmal nach.

Baumgartner zuckte die Schultern. »Es war nicht sonderlich tief vergraben. Aber diese Verbindung zu dem Fichtner ...«

Von selbst waren die Dachse jedenfalls nicht unter die Erde gekommen. Und ein Versteck brauchte nur derjenige, der etwas zu verbergen hatte. Warum aber waren die Tiere nicht einfach auf dem Recyclinghof entsorgt worden? Warum hier? Und wieso hatte sich jemand so viel Mühe gemacht? Immerhin waren sie gleich doppelt versteckt gewesen: in einem Sack, unter der Erde.

Ohne die Erdarbeiten wäre dieser womöglich nie gefunden worden.

»Könnte das Ganze mit dem Bau zu tun haben?«, mutmaßte Krammer. »Vielleicht gefällt den Anwohnern nicht, was hier entstehen soll. Oder wer herziehen will.«

»Möglich«, meinte Baumgartner nachdenklich. »Ach, ich weiß ja auch nicht. Vielleicht interpretieren wir da auch viel zu viel hinein. Deshalb habe ich auch gezögert, in der Sache zu fahnden. Es wird aktuell kein Säugling vermisst. Und du weißt, wie schlecht es um Personal bestellt ist. Außerdem schlägt eine Suche immer Wellen. Die Gegend ist ein Feriengebiet. Maria Larch sogar ein Wallfahrtsort, direkt am Tiroler Jakobsweg ... Der Tourismus hat in den letzten Jahren ohnehin genug zu kämpfen gehabt.«

Auch das konnte Krammer begreifen. Noch lag kein Hinweis auf ein Verbrechen vor. Nur eine vage Vermutung.

»Ich würde die DNA-Analyse abwarten«, sagte er. »Und du hattest gemeint, dass es noch mehr von diesen Tierpräparaten gibt?«

»Ja. Eine ganze Reihe. Der Fichtner hat immer wieder Vögel und Tiere präpariert, die zur Bergwelt der Gegend gehören. Die meisten sind im Tiermuseum zu sehen.«

»Die Werkstatt, in der er die Präparate hergestellt hat, die würde ich mir gerne genauer ansehen. Wenn er auch Exponate verkauft hat, gibt es dort bestimmte Unterlagen, wer diese Dachse erworben hat. Vielleicht waren sie in Privatbesitz, und es geht gar nicht um den Fichtner. Das würde ich zuallererst versuchen, auszuschließen.«

Noch während er das sagte, erschien es ihm wie eine hohle Phrase. Er musste Baumgartner recht geben: Irgendetwas war seltsam an diesem Fall – auch wenn er nicht benennen konnte, was es genau war.

»Ist auch überprüft worden, ob der Fichtner sich vielleicht ins Ausland abgesetzt hat?«

Baumgartner nickte. »Die Fotos von ihm und seinem Sohn

sind natürlich ganz offiziell an alle Stellen gegangen. Es gab aber keinerlei Hinweise, dass sie irgendwo noch einmal aufgetaucht sind. Ihre Spur verliert sich an diesem Wanderparkplatz. Und außerhalb von Tirol ist keine einzige Meldung eingegangen.«

Ganz langsam ließ Krammer noch einmal seinen Blick über die Tierformation auf der Holzplatte wandern. Wie kam man bloß darauf, ein Tier derart auszustaffieren? Dann zog er sein Handy hervor. Ihn interessierte, was Szabo davon hielt.

»Darf ich?«, fragte er, und Baumgartner nickte.

Krammer schoss mehrere Fotos. Von dem Tisch, jedem einzelnen Kleidungsstück und zuletzt von den Dachsen. Er hielt die Kamera dicht davor, um den Riss in der Flanke des Fells zu fotografieren, musste aber wieder zurücktreten, weil sich das Bild nicht scharf stellte. Zuletzt machte er noch eine Aufnahme des unversehrten Exemplars. Dieses Mal zoomte er heran. Dieser Dachs hatte bedrohlich sein Maul geöffnet. Krammer bückte sich, um es noch aus einem anderen Winkel anzusehen, denn etwas sah seltsam aus: Die Zähne des Dachses hatten eine sonderbare Stellung. Vermutlich hatte die Wucht der Baggerschaufel das angerichtet.

»Was ist?«, fragte Baumgartner, dem nicht entgangen war, dass Krammer etwas beschäftigte.

»Hast du zufällig ein Taschenmesser dabei? Ich brauche etwas mit einer schmalen Spitze.«

Baumgartner ging zu den anderen Beamten und kehrte mit einer Pinzette zurück. »Geht es damit?«

Vorsichtig schob Krammer das metallene Werkzeug zwischen den Vorderzähnen durch und griff zu. Und wirklich:

Er hatte sich nicht getäuscht. Ein winziger Zettel kam zum Vorschein, der wie ein zusätzlicher schiefer Zahn gewirkt hatte.

Baumgartner zog sich Handschuhe über und faltete das Papier vorsichtig auseinander. Nur vier Worte standen mit Bleistift geschrieben darauf: *Das ist Gottes Strafe.*

Die beiden Beamten wechselten einen Blick.

»Besorg mir doch bitte die Akte über Fichtner«, sagte Krammer nur. Dann wandte er sich ab und trat aus dem Zelt.

Hinter ihm ragte die Bergkette auf, die er noch vor einer Woche bestiegen hatte. Die Walderalm besuchte er regelmäßig, sie gehörte zu seinen liebsten Ausflugszielen. Von dem Grundstück aus hatte man die perfekte Sicht über das gesamte Tal.

Doch plötzlich sah er die dichten Wälder mit anderen Augen. Was war wohl sonst noch hier im Unterholz verborgen?